

Dr. Jim Spiegel, Religionsphilosophie, Sitzung 4, Theistische Argumente, Teil 3, Das ontologische Argument

© 2024 Jim Spiegel und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist die vierte Sitzung, Theistische Argumente, Teil 3, Das ontologische Gottesbeweis.

Gut, nun wenden wir uns einem weiteren theistischen Argument zu, dem ontologischen Gottesbeweis.

Es wurde im 11. Jahrhundert von Anselm von Canterbury entwickelt und ist einzigartig. Es handelt sich um ein A-priori-Argument. Es ist ein Gottesbeweis, der sich – anders als andere Gottesbeweise – nicht auf Erfahrungswerte stützt.

Dieses Argument beginnt mit dem Konzept Gottes als vollkommenem Wesen, als dem größten Wesen, das wir uns vorstellen können. Laut Anselm und anderen Verteidigern des Arguments liefert dies ausreichende Gründe für den Glauben an die Existenz eines solchen Wesens. Varianten des ontologischen Gottesbeweises wurden von zahlreichen Philosophen verteidigt, von René Descartes bis hin zu Philosophen des 20. Jahrhunderts wie Norman Malcolm, Charles Hartshorne und Alvin Plantinga. Wir betrachten Anselms ursprüngliche Version des Arguments bzw. zwei von ihm entwickelte Varianten und anschließend Plantingas modale Version des ontologischen Gottesbeweises.

Anselm wurde also allein durch Nachdenken über die Idee Gottes bewiesen. Er hatte bereits lange vor der eigentlichen Ausarbeitung des Arguments eine Art Intuition, dass ein solches Argument möglich sein sollte. Schließlich entwickelte er dieses Argument weiter, und es wird in zwei verschiedenen Formen in seinem Werk „Proslogium“ dargestellt .

Er beginnt also mit der Idee, wie er es ausdrückt, von dem, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. Ein Wesen, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann. Nennen wir dieses Wesen also kurz G, ein Wesen, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann.

Die zweite Prämisse des Arguments lautet: Was in der Realität existiert, und nicht nur in meiner Vorstellung, ist größer als das, was nur in meiner Vorstellung existiert. Denn wenn Ihnen jemand die Wahl zwischen einer Pizza, die nur die Vorstellung einer Pizza ist – beispielsweise Ihre Lieblingspizza: Deep Dish, Peperoni, Salami oder was auch immer Sie gerne darauf mögen –, und einer echten Pizza, die Sie gerade bei

Pizza Hut gekauft haben, welche würden Sie wählen, wenn Sie wirklich hungrig wären? Sie würden die echte Pizza nehmen. Warum? Weil sie real ist.

Die Pizza selbst ist besser als die bloße Vorstellung davon, egal wie hochtrabend die eigenen Träume von der idealen Pizza auch sein mögen. Es ist besser, das Original zu haben, die Realität. Wenn es um schöne Dinge geht, ist die Wirklichkeit immer besser als ein Konzept, das ja nur eine Idee ist.

Das, was in der Realität existiert, ist also größer als das, was nur in der Vorstellung existiert. Wenn G, oder das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, nur in meiner Vorstellung existierte, dann wäre es nicht das, worüber hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, denn ich kann mir dieses Wesen, dieses größtmögliche Wesen, in der Realität und nicht nur in meiner Vorstellung vorstellen.

also auf ein tatsächlich existierendes Wesen beziehen, wenn wir wirklich versuchen, uns ein Wesen vorzustellen, das das größtmögliche denkbare Wesen ist. Denn es ist größer, in der Realität zu existieren als nur in der Vorstellung, als dieses Wesen, das ich mir vorstelle, selbst wenn ich Atheist oder Agnostiker bin. Ich muss, Anselm zufolge, zugeben, dass auch dieses Wesen in der Realität existiert, wenn ich wirklich konsequent über ein Wesen nachdenke, über das nichts Größeres hinaus gedacht werden kann.

Um einen Widerspruch zu vermeiden, muss ich also zugeben, dass dieses Wesen tatsächlich existiert. Es wäre widersprüchlich, wenn ich behaupten würde, es sei das größtmögliche vorstellbare Wesen, besäße alle erdenklichen Vollkommenheiten, und es dennoch nicht existiere. Denn Existenz selbst ist Vollkommenheit.

Wenn ich davon ausgehe, dass dies schlüssig ist, muss ich zugeben, dass es in der Realität existiert. Denn in der Realität zu existieren, ist eine Vollkommenheit. Es ist eine großartige Schöpfungsqualität.

Die Schlussfolgerung lautet also: Das, worüber nichts Größeres gedacht werden kann, muss existieren. Gott existiert. Er geht davon aus, dass Gott dieses Wesen ist, über das nichts Größeres gedacht werden kann.

Das ist also die erste Version des ontologischen Arguments. Nun hat er noch ein anderes Argument bzw. eine andere Form des ontologischen Arguments, die etwas anders ist. Sie geht von der Prämisse aus, dass es möglich ist, sich ein Wesen vorzustellen, das nicht vorstellbar ist und dennoch nicht existiert.

Anselm würde fragen : Können Sie sich ein Wesen vorstellen, dessen Nichtexistenz unvorstellbar ist? Oder, wie Wallace Sean in dem großartigen Film „Die Braut des Prinzen“ mit seinem seitlichen Lispeln sagen würde: Es ist unvorstellbar. Es wäre unvorstellbar, ein Wesen zu haben, dessen Nichtexistenz möglich ist. Wenn es das

größte Wesen ist, müsste das größtmögliche Wesen so beschaffen sein, dass seine Nichtexistenz unvorstellbar wäre.

Können Sie sich ein Wesen vorstellen, dessen Nichtexistenz unvorstellbar ist? Anselm geht davon aus, dass man sich ein solches Wesen vorstellen kann, dessen Nichtexistenz unvorstellbar ist. Die nächste Frage lautet dann: Existiert dieses Wesen? Gibt es ein Wesen, auf das diese Beschreibung zutrifft? Ist ein Wesen, dessen Nichtexistenz unvorstellbar ist? Ein Wesen, dessen Nichtexistenz man sich nicht vorstellen kann. Existiert dieses Wesen in Wirklichkeit? Wenn Sie nun bereits zugegeben haben, dass Sie sich dieses Wesen vorstellen können, dann glauben Sie, dass es möglich ist.

Nun ist die Frage: Glaubst du, dass es tatsächlich existiert? Wenn ja, dann hast du den Theismus als wahr anerkannt. Wenn nein, widersprichst du dir selbst, denn du hast gerade gesagt, dass du glaubst, ein Wesen, dessen Nichtexistenz unvorstellbar ist, existiere nicht. Das bedeutet, du stellst dir vor, dass dieses Wesen nicht existiert. Du hast mir aber gerade gesagt, dass es ein Wesen ist, dessen Nichtexistenz du dir nicht vorstellen kannst – beides gleichzeitig ist nicht möglich.

Wenn man an ein Wesen denkt, dessen Nichtexistenz unvorstellbar ist, muss man sagen: Nein, es muss existieren, denn ich habe gerade eingeräumt, dass seine Nichtexistenz unvorstellbar ist. Und wenn sie unvorstellbar ist, dann ist sie unmöglich. Daher kann man sich dieses Wesen G nicht als nicht existent vorstellen; folglich muss es notwendigerweise existieren.

also eine modale, sogenannte modale Version des Arguments, da sie die logische Notwendigkeit der Existenz dieses Wesens betrifft. Es kann nicht existieren. Das ist also die andere Version von Anselms Argument, das sogenannte ontologische Argument. Anselm selbst hat es nicht so benannt; Kant hat es in seiner Kritik der reinen Vernunft benannt, zusammen mit dem kosmologischen und dem teleologischen Argument, und dieses hier nannte er das ontologische Argument.

Was sollen wir zu Anselms Argumentation oder seinen Argumenten sagen? Ein Zeitgenosse Anselms namens Gaunilo versuchte, Anselms Argumentation zu widerlegen, und nutzte dazu die Analogie der perfekten Insel. Ich stelle mir eine perfekte Insel vor, mit allem, was man sich von einer tropischen Insel wünscht: klares, sauberes Wasser, einen schönen Strand, Palmen, genau die richtige Menge Schatten, tropische Früchte wie Kokosnüsse und Ananas, und eine Temperatur von beispielsweise 24 bis 27 Grad Celsius, vielleicht auch 27 Grad, womöglich jeden Tag leicht bewölkt, und viel Gemeinschaft mit wunderbaren Menschen auf der Insel.

Wir könnten endlos darüber schwärmen, was für eine großartige Insel es ist, aber nur weil man sich diese perfekte Insel vorstellen kann, heißt das nicht, dass sie

tatsächlich existiert. Das ist Gaunilos Einwand. Anselms Antwort besagt im Grunde, dass sein Argument bei bestimmten Arten von Wesen nicht greift.

Es funktioniert nur, wenn man von einem Wesen spricht, über das hinaus nichts Größeres gedacht werden kann, denn nur dort kann man zu dem Schluss gelangen, dass es diese zusätzliche, höhenbestimmende Eigenschaft des Daseins besitzen muss. Es funktioniert also nur für das Wesen, über das nichts Größeres gedacht werden kann. Man kann es nicht auf konkrete Dinge wie Inseln, Autos oder Pizzen anwenden, aber das ist bis heute ein Streitpunkt.

Kritiker des Arguments beharren darauf, dass Gaunilos Argument recht hat. Es müsse etwas mit dem Argument nicht stimmen, denn man könne theoretisch die Existenz von allem Möglichen beweisen, von Einhörnern oder was auch immer, indem man einfach behauptet, man stelle sich die großartigste Version davon vor. Es gibt also einen Einwand gegen Anselms Antwort.

Ein weiterer wichtiger Einwand gegen dieses Argument stammt viele Jahrhunderte später von Kant. Dies ist wohl die am häufigsten zitierte Kritik an Anselms Argumentation, und es ist Kants Einwand, dass Existenz kein reales Prädikat sei. Es ist nicht etwas, das wir einem Objekt zuschreiben.

Vielmehr wird Existenz immer dann vorausgesetzt, wenn wir etwas aussagen, beschreiben oder ihm Eigenschaften zuschreiben. Wenn mich also jemand bitten würde, eine Uhr an der Wand in diesem Zimmer zu beschreiben, könnte ich sagen: „Nun, es ist eine Rundumuhr. Sie hat symmetrisch angeordnete römische Ziffern auf ihrem Zifferblatt.“

Es hat einen Minutenzeiger. Es existiert. Es hat einen braunen Rand.

Es befindet sich an der Ostwand. Das sind eigentlich recht treffende Beschreibungen, abgesehen von einer Sache, die ich erwähnt habe, als ich hinzufügte, dass es existiert. Das wirkt doch etwas seltsam, oder? Denn wir setzen die Existenz der Uhr, die ich beschreiben soll, einfach voraus.

Wenn man Dingen Eigenschaften zuschreibt, setzt man deren Existenz voraus. Wenn wir also über Gott sprechen – Kant behauptet und beschreibt Gott, ein potenzielles Wesen (wenn man Agnostiker ist), beispielsweise als allmächtig oder allwissend –, setzen wir seine Existenz voraus, allein schon der Argumentation halber. Es ist nichts, was man dem Konzept nachträglich hinzufügen kann.

Du gehst also bereits von seiner Existenz aus. Ein Einwand gegen diese Kritik lautet jedoch, dass die Existenz nicht immer vorausgesetzt wird, wenn wir etwas als gegeben annehmen. Wenn ich sage, dass Dr. Dolittle Tiere liebt, oder Merlin ein Zauberer ist, oder Pegasus fliegen kann, dann haben Einhörner Hörner.

Ich gehe nicht davon aus, dass diese Dinge existieren. Ich beschreibe imaginäre oder fiktive Objekte. Existenz kann also ein Prädikat sein, richtig? Ich könnte also sagen, dass das Einhorn ein Horn hat, und in diesem Fall existiert es tatsächlich.

Ich füge dem Konzept etwas hinzu, indem ich von einem Einhorn spreche, dessen Existenz ich behaupte. Warum sollte ich nicht dasselbe in Bezug auf Gott tun können? Anselm hat in seiner Argumentation einige Einwände. In jüngerer Zeit haben wir einige differenziertere Versionen des ontologischen Gottesbeweises gesehen, die von verschiedenen Philosophen verteidigt wurden.

Im 20. Jahrhundert erwähnte ich Norman Malcolm. Er vertrat eine Version dieses Arguments. Auch Charles Hartshorne und einige andere Prozesstheologen verteidigten Varianten dieses Arguments.

Alvin Plantinga hat eine modale Version des Arguments entwickelt, die viel Beachtung gefunden hat und mit der Möglichkeitsweltanalyse arbeitet. Sie basiert auf dem Konzept möglicher Welten und lässt sich wie folgt zusammenfassen. Die erste Prämisse ist zwar eine leichte Vereinfachung seines Arguments, erfasst aber meiner Meinung nach dessen Kernaussage.

Die erste Prämisse ist, dass es eine mögliche Welt gibt, in der ein maximal großes Wesen existiert. Das heißt, ein Wesen, das allmächtig, allwissend, vollkommen gut usw. ist. Es gibt eine mögliche Welt, in der ein maximal großes Wesen existiert.

Die zweite Prämisse besagt, dass maximale Größe maximale Exzellenz in jeder möglichen Welt voraussetzt. Um also ein maximal großes Wesen zu sein, müsste es nicht nur all diese Eigenschaften in bestimmten möglichen Welten besitzen, sondern sie in allen möglichen Welten haben und existieren. Nicht nur in einigen.

Wenn also in irgendeiner möglichen Welt ein maximal großes Wesen existiert, dann existiert dieses Wesen in jeder möglichen Welt. Und rate mal? Unsere Welt ist eine mögliche Welt. Die reale Welt ist eine mögliche Welt.

Wenn also ein maximal großes Wesen in jeder möglichen Welt existiert, wenn es in irgendeiner möglichen Welt existiert, dann muss ein maximal großes Wesen auch in dieser Welt existieren. Wenn es in allen möglichen Welten existiert, dann ist dies eine mögliche Welt. Das maximal große Wesen muss in dieser möglichen Welt existieren.

Demnach existiert ein Wesen, das maximal groß ist, allmächtig, allwissend, vollkommen gut usw. Das ist Plantingas ontologisches Argument. Die zentrale Prämisse ist also, dass es eine mögliche Welt gibt, in der ein maximal großes Wesen existiert.

Das heißt, es ist möglich, dass ein maximal großes Wesen in einer möglichen Welt existiert. Plantinga hält es für eine berechnigte Annahme, dass ein Wesen, um maximal groß zu sein, in jeder möglichen Welt existieren müsste. Doch die erste Prämisse ist die entscheidende: dass die Existenz eines maximal großen Wesens möglich ist.

Dies war ein zentraler Streitpunkt in der wissenschaftlichen Diskussion dieser These. Kenneth Hema und andere stellten die erste Prämisse infrage, nämlich dass das Konzept eines maximal großen Wesens inkohärent sei. Auch C. D. Broad brachte diesen Punkt zur Sprache; Jean-Paul Sartre und andere wiesen auf Widersprüche zwischen göttlichen Attributen oder vermeintlichen Eigenschaften hin, die Größe verleihen, etwa zwischen Allmacht und Allwissenheit.

Ein allmächtiges Wesen könnte vermutlich ein freies Wesen erschaffen. Nehmen wir das einmal als gegeben an. Ein allwissendes Wesen wüsste über den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zustand aller von ihm erschaffenen Wesen Bescheid.

In diesem Fall scheint es, als könne selbst ein allmächtiges Wesen kein freies Wesen erschaffen, wenn es auch allwissend wäre, da es alle zukünftigen Zustände kennen würde, die im Leben dieses Wesens eintreten werden. Wären die zukünftigen Zustände und Bedingungen eines bestimmten Wesens im Voraus bekannt, würde dies wohl bedeuten, dass es nicht wirklich frei wäre, da seine zukünftigen Zustände nicht im Voraus bekannt sein könnten, wenn es tatsächlich frei wäre. Dieses Argument wurde von verschiedenen Philosophen vorgebracht, um zu zeigen, dass kein Wesen gleichzeitig allmächtig und allwissend sein kann.

Du vergleichst hier göttliche Attribute mit deinen eigenen. Ich finde dieses Argument unter anderem deshalb nicht überzeugend, weil ich diese Definition von Freiheit nicht teile. Vieles hängt davon ab, was du unter freiem Willen verstehst.

Damit dieses Argument greift, müsste man eine bestimmte Auffassung von Freiheit vertreten, eine bestimmte libertäre. Doch wer behauptet, dass gerade diese Auffassung von Freiheit richtig ist? Dieses Problem tritt häufig bei verschiedenen Varianten dieser Argumentation auf, die versuchen, den Widerspruch göttlicher Attribute, insbesondere Allmacht und Allwissenheit, aufzuzeigen. Man kann sich auf Sartre und andere Philosophen zurückführen, die diesen Weg eingeschlagen haben.

Ich vertrete daher die Ansicht, dass niemand schlüssig und endgültig bewiesen hat, dass hinsichtlich dieser göttlichen Attribute – oder auch nur irgendeines der göttlichen Attribute – tatsächlich ein Widerspruch besteht. Ich glaube nicht, dass dies bewiesen wurde. Daher halte ich Plantings Argument für sehr stichhaltig, stichhaltiger als Anselms ursprüngliches Argument.

Doch der ontologische Gottesbeweis gibt weiterhin Anlass zum Nachdenken und ist Gegenstand zahlreicher Debatten in der zeitgenössischen Religionsphilosophie.

Hier spricht Dr. James Spiegel in seiner Vorlesung zur Religionsphilosophie. Dies ist die vierte Sitzung, „Theistische Argumente“, Teil 3: Der ontologische Gottesbeweis.